Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 36 (1980)

Artikel: Das Tier in der Bibel : der jüdische Mensch und sein Verhältnis zum Tier

Autor: Stein, Günter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961209

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS TIER IN DER BIBEL

Der jüdische Mensch und sein Verhältnis zum Tier

von Günter Stein

(Vortrag,
gehalten vor dem Verein für Naturkunde Mannheim am 9.3.1971)

Solange es Menschen gibt, bestand für sie das Problem, sich mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen, also mit der Natur und mit den Lebewesen, die sie vorfanden, den Tieren. Die Beziehungen zwischen Mensch und Tier durch die Jahrtausende hindurch aufzuzeigen, ist ein dankbares, aber auch schier unerschöpfliches Thema, und die Frage, wie der Mensch der Antike und der mittelalterliche Mensch das Tier sah, wie er es abbildete, wie er zum Tier stand und sich mit ihm auseinandersetzte, hat immer wieder zu Untersuchungen Anlass gegeben. Innerhalb dieses so vielschichtigen Themenkreises bedeutet nun die Herausstellung der Beziehungen des jüdischen Menschen zum Tier zwar nur einen kleinen Teil des Komplexes, jedoch ist die Durchleuchtung der in diesem Zusammenhang sich ergebenden Fakten in mehrfacher Hinsicht von nicht geringer Bedeutung. Das erhellt nicht allein schon aus der Kontinuität jüdischer Kultur und jüdischen Kultes von prähistorischer Zeit bis zur Gegenwart, sondern auch aus der Tatsache, dass christliche Gedankenwelt ebenfalls im Alten Testament wurzelt, und somit auch das Verhältnis des Christen zum Tier von der Bibel her sehr stark beeinflusst worden ist. Der Verfasser ist nicht Theologe und masst sich daher auch nicht an, das Thema von theologischer Seite aus zu beleuchten. Wichtiger erscheint ihm dieses interessante Gebiet als *kulturgeschichtliches Phänomen,* und nur aus dieser Sicht heraus möchte er die folgenden Ausführungen verstanden wissen.

Mit der Beobachtung des Alten Testamentes als kulturgeschichtlicher Quelle für das Mensch-Tier-Verhältnis begeben wir uns in den Bereich des Alten Orients, werden wir mit den Gebräuchen und dem Gedankengut des antiken Vorderen Orients konfrontiert. Und dabei stellt sich bald schon heraus, dass die landläufige Meinung, der Südländer im weiteren Sinne und der Orientale im besonderen habe entweder überhaupt keines oder doch nur ein äusserst schlechtes Verhältnis zur stummen Kreatur, im Hinblick auf die jüdische Antike nicht zutrifft. Und von der Feststellung,

dass es in biblischer Zeit bereits Anordnungen zum Schutz des Tieres gegeben hat, bis hin zu den Nachrichten, dass der heutige Staat Israel sich bemüht, die Tierwelt des antiken Palästina in seinem Lande wiederanzusiedeln, spannt sich ein weiter Bogen bemerkenswerter Zeugnisse schriftlicher und bildlicher Provenienz, der es wert erschein lässt, in kurzem, aber überschaubaren Zusammenhang gesehen und gewürdigt zu werden. Um das zu erreichen, werden wir Bibel- und Talmudzitate ebenso beachten müssen wie Miniaturen mittelalterlicher jüdischer Handschriften oder Tierdarstellungen auf Kultgerät. Erst dann wird die Rolle des Tieres im häuslichen Leben und im Kult der Juden greifbar, und die Art und Weise deutlich, in der der jüdische Mensch dem Tier gegenüberstand, sich mit ihm «arrangierte».

Fragen wir uns zunächst, wie der antike jüdische Mensch das Tier gesehen und bildhaft empfunden hat, so finden wir allenthalben eine erstaunlich poetische Beobachtung des Lebens und Treibens der Tiere in der Natur, denn sie wurden von Gott geschaffen und durch seine Güte erhalten. Dies zeigt uns z.B. der 104. Psalm (10-12, 17-18, 20-22).

Mannigfaltig wie die Gestalt des biblischen Landes war auch seine Tierwelt. Eine besondere Rolle spielte natürlich neben dem Ackerbau die Viehwirtschaft. Das hebräische Wort «Vieh» bedeutete Besitz überhaupt. Vielfach wurden Ackerbau und Viehzucht in ein und derselben Familie betrieben. Der Gegensatz dieser beiden Wirtschaftsformen erweist sich in seiner schärfsten Konsequenz im Verhältnis Kains zu Abel (1. Mose 4,2). Der Reichtum der Erzväter drückte sich im Viehreichtum aus (1. Mose 12,16; 29,6-10; 30,36), wie ebenso die Herden den Reichtum der Könige ausmachten (1. Chron. 27,29-31; 2. Chron. 26,10). Bei Hiob 1,3 heisst es: «Und seines Viehs waren siebentausend Schafe, dreitausend Kamele, fünfhundert Joch Rinder und fünfhundert Eselinnen».

Nach der Landnahme in Kanaan trat naturgemäss der Ackerbau stärker in den Vordergrund (1200-1000 v.Chr.); dennoch blieben manche Stämme vornehmlich Viehzüchter, so die im südlichen Juda (1. Sam. 25,2ff.) und im Ostjordanland (4. Mose 32,1). Futteranbau und Wiesenwirtschaft waren noch unbekannt; die Nahrung für das Vieh fand man in den dürftig bewachsenen Steppen.

Innerhalb der biblischen Tierwelt stand an Bedeutung das Herdenvieh (Rind, Schaf, Ziege) an erster Stelle. Dann folgten die Last- und Reittiere (Esel, Pferd, Maultier, Kamel). Das Federvieh unter den Haustieren rekrutierte sich aus Hühnern und Tauben. Schweine und Hunde waren (im Gegensatz zum Abendland) von geringster Bedeutung und Wertschätzung unter den Haustieren. Alle Tiere sind in biblischer Zeit (und

sind es bei den Juden bis heute noch) in reine und unreine Tiere unterschieden worden. Davon wird später noch zu sprechen sein.

Von besonderem Interesse zur Beurteilung des Mensch-Tier-Verhältnisses in jüdischer Sicht muss schon die Entstehung der Tiere in der Schöpfungsgeschichte sein. Sie vollzieht sich folgerichtig vor der Erschaffung des Menschen, wobei Wassertiere und Vögel am vierten Schöpfungstage, die Landtiere und dann erst der Mensch am fünften Tage entstehen. Vergleichen wir dazu 1. Mose 1,19ff.

Landtiere und Mensch wurden nicht nur am gleichen Tage erschaffen, sie waren auch auf gleiche Nahrung angewiesen: sie waren Vegetarier (vgl. 1. Mose 1,29-30).

Noch gibt es also kein Blutvergiessen in der Tierwelt und kein Töten durch den Menschen, keine Vernichtung einer Kreatur durch die andere, sondern nur friedliches Nebeneinander. Bei dem Begriff des «Herrschens» des Menschen über die Tiere (1. Mose 1,26) ist wohl an Domestizierung, an Zucht, Zähmung und Indienststellung gedacht, nicht an Fang oder an Abschuss, wenn auch ein ausdrückliches Verbot der Tötung nicht ausgesprochen ist.

Auf gleicher Ebene liegt auch der «Gottesfriede» zwischen Mensch und Tier, wenn es (Hosea 2,20) heisst: «Und ich will zur selben Zeit ihnen einen Bund machen mit den Tieren auf dem Felde, mit den Vögeln unter dem Himmel und mit dem Gewürm auf Erden...» Gleichen Sinn hat auch der Begriff des «Messianischen Friedensreiches», das uns (Jesaia 11,6-8) anschaulich geschildert wird.

Von eigenartigem Mensch-Tier-Verhältnis gibt der «Sündenfall» ein beredtes Zeugnis (1. Mose 3,1): «Die Schlange aber war das klügste (listigste) von allen Tieren des Feldes, die Gott gemacht hatte». Die Schlange überlistet also Eva, und nachdem das Verbot Gottes nicht beachtet worden ist, heisst es weiter (1. Mose 3,14-15): «Da sprach Gott zur Schlange: Weil du das getan hast, bist du verflucht unter allen zahmen und wilden Tieren; auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang. Und Feindschaft will ich stiften zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zertreten und du wirst seiner Ferse nachstellen.»

Mit der Bestrafung des «Auf-dem-Bauche-Kriechens» wird die Schlange zum unreinen Tier (3. Mose 11,42), wovon noch zu reden sein wird. Zunächst aber fragt man sich, wie die Schlange vor dem Sündenfall und ihrer Bestrafung ausgesehen haben sollte und wie sie sich fortbewegte. Antwort darauf gibt die jüdische Mythologie: «Man sagte von ihr,

sie hätte aufrecht gestanden wie ein Schilfrohr und hätte Füsse gehabt». Und weiter: «Als der Herr zur Schlange sprach: Auf deinem Bauch sollst du kriechen, fuhren die Engel hinab und hackten ihr Hände und Füsse ab, und ihr Geschrei ging von einem Ende der Welt bis zu dem andern». Die Schlange dachte man sich also vor dem Sündenfall vierbeinig, etwa wie ein Reptil. Vielleicht zeigt sich hier unterschwellig die oft zu vermutende «Urzeit-Erinnerung» des Menschen an Saurier (die längst ausgestorben waren bevor es zur Menschheitsentwicklung kam), denn in vielen alten Kulturkreisen — bei den Chinesen z.B. ebenso wie in der germanischen Mythologie — spielt der Drache eine grosse Rolle, ein Fabelwesen also, für das die eine oder andere Saurierart das direkte Vorbild für die menschliche Vorstellung abgegeben haben könnte, hätte man von der einstigen Existenz dieser Urzeitriesen etwas gewusst. Da dies nicht der Fall war, bleibt das Phänomen des «Drachen» in der Vorstellungswelt der Antike und des Mittelalters vorläufig noch ungeklärt; immerhin sind solche Vorstellungen auch in Verbindung mit der «Schlange» des Sündenfalles nicht von der Hand zu weisen. Nicht ganz auszuschliessen ist in diesem Zusammenhang auch die Kenntnis der Anatomie der Blindschleiche, also einer fusslosen Eidechse, deren rudimentäre Fussstummel an Skeletten dieser Tierart beobachtet worden sein könnten; die Blindschleiche, die auch heute vom Laien zumeist für eine Schlange gehalten wird, war ja bekannt (3. Mose 11,30). So scheint es denn gewiss auch nicht nur ein Zufall oder eigenwillige künstlerische Interpretation zu sein, wenn auf mittelalterlichen Darstellungen des Sündenfalles, und zwar sowohl auf jüdischen als auch auf christlichen, die Schlange mit Füssen (also drachen- und damit saurierähnlich) abgebildet ist.

In dem *Mischne Torah* von Budapest (um 1296) wird die Schlange mit Füssen, aber auch mit einem menschlichen Kopf dargestellt (s. Abbildung). Dem entspricht die jüdische Vorstellung, dass der Teufel in Gestalt der Schlange mit Eva Beischlaf hielt. Der Talmud *(Schab.* 145b/146a) sagt dazu: «In der Stunde nämlich, da die Schlange über Eva kam, goss sie Schmutz in sie ein». Die jüdische Mythologie glaubt also eindeutig an eine geschlechtliche Vermischung, so auch, wenn es heisst: «Der Herr sprach zur Schlange: ... Du wolltest Adam töten und Dir sein Weib nehmen, nun will ich Feindschaft säen zwischen Dir und dem Weibe». Hier wird also auf eine Art von Sodomie zwischen Mensch und Tier angespielt, wobei in der Tiergestalt der Teufel steckt. In diesem Zusammenhang erscheint es fast unnötig, darauf zu verweisen, dass auch die Götter der grossen antiken Kulturen sich in Tiere verwandeln konnten (oft in erotischem Zusammenhang), und dass man sich auch im Mittelalter den Teufel oftmals in Tiergestalt vorstellte (schwarzes Pferd, schwarzer Bock, usw.).

Adam und Eva mit der Schlange. Deutschland, 1296.

Aus einer Handschrift des *Mischneh Torah* (Religionsgesetzlicher Kodex des Maimonides). Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest, Inv.-Nr. A 77/I-IV.

Nach dem Sündenfall gibt es in der Bibel nun auch Hinweise auf das Töten von Tieren durch den Menschen (1. Mose 3,15): «Er (der Samen des Menschen) wird dir den Kopf zertreten». Auch setzt es das Töten eines Tieres voraus, wenn es (1. Mose 3,21) heisst: «Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und kleidete sie». Der Talmud ist dagegen der Ansicht, dass dafür kein Tier sein Leben lassen musste, sondern dass die Röcke aus der Haut der Schlange gefertigt waren, die das Tier nach der Häutung zurückliess.

Dass der Mensch zur Herrschaft über das Tier berufen ist, wird ausdrücklich betont (1. Mose 1,26, 28). Im Psalm 8,6-9, steht über die Sendung des Menschen: «Fast göttliche Stellung hast du ihm gegeben, hast ihn gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit, lässt ihn herrschen über die Werke deiner Hände, alles hast du ihm zu Füssen gelegt: Schafe und Rinder zumal und auch die Tiere des Feldes, die Vögel am Himmel, die Fische im Meer, was zieht seine Pfade im Wasser». Mit dieser Herrschaft über das Tier ist auch das Recht der Benennung der Tiere verbunden, wie denn auch nach altorientalischer Vorstellung die Namengebung ein Recht des Königs ist: wer den Namen gibt, ist der Herr. Dementsprechend heisst es (1. Mose 2,19-20) «... denn wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heissen. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen».

Als Gott die sündige Menschheit durch eine Flut vertilgen will, sagt er (1. Mose 6,7): «... ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis auf das Vieh und bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel, denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe». — Dass mit den sündigen Menschen auch die (unschuldigen) Tiere vernichtet werden sollen, erscheint zunächst völlig unverständlich, es erklärt sich aber — z.T. wenigstens — aus der Herrschaft des Menschen über das Tier, die Gemeinsamkeit, damit aber auch Schicksalsverbundenheit zwischen beiden zur Folge hat.

Mit der Sintflut könnte eine Hochwasserkatastrophe gemeint sein, die (nach Woolley) im Mesolithikum (etwa um 4000 v.Chr.) das Zweistromland verheerte. Nach biblischer Aussage überlebte sie nur Noah mit seiner Familie und mit Tieren, die er in seine Arche aufnahm. Gott gab ihm dazu ganz detaillierte Anweisungen (1. Mose 6,19-20 und 7,2-3), und so geschah es denn auch (1. Mose 7,8-9, 14-16).

Nach der Sintflut lesen wir (1. Mose 9,2): «Furcht und Schrecken vor euch (den Menschen) sei über alle Tiere auf Erden und über alle Vögel unter dem Himmel, über alles, was auf dem Erdboden kriecht und über

alle Fische im Meer; in eure Hände seien sie gegeben». Nach der Flut ist also das Verhältnis des Menschen zum Tier (und auch von Tier zu Tier) anders als zuvor, und zwar so, wie es später bei der Abfassung der Bücher Mosis nicht nur «historisch richtig» sondern auch gegenwärtig ist. Das heisst, gegenseitiges Töten bestimmt nun das Zusammenleben der Geschöpfe, und der Herrschaftsanspruch des Menschen schliesst nun die Tötung des Tieres zu seiner Nahrung ein. Dies wird auch begründet; nach der Sintflut hat der Boden an Saft und Mark verloren, die Pflanzennahrung reicht nicht mehr aus, der Mensch darf daher jetzt zu seiner Nahrung Tiere töten (1. Mose 9,3): «Alles was sich regt und lebt, das sei eure Speise, wie das grüne Kraut habe ich's euch alles gegeben». — Der Mensch hat nun zwar die Herrschaft über alle Tiere errungen, die Hoheit über alle Kreatur bleibt jedoch Gott allein vorbehalten; dies zeigt sich im Bund, den der Herr mit Noah, seinen Söhnen und allen Geschöpfen aufrichtet (1. Mose 9,9): «Siehe ich richte mit euch einen Bund auf ... und mit allem lebendigen Getier bei euch, an Vögeln, an Vieh und an allen Tieren auf Erden bei euch, ... von allem, was für Tiere es sind auf Erden (d.h. mit allen, die aus der Arche herausgingen)».

Mehrmals ist von «reinen» und «unreinen» Tieren die Rede gewesen; was man darunter zu verstehen hat, sagt die Bibel ausdrücklich (vgl. 3. Mose 11,1ff.).

Fast vergnüglich ist es, im Neuen Testament zu lesen, wie sich das Christentum vom jüdischen Dogma zu lösen bemüht und wie in diesem Zusammenhange auch die zuvor unreinen Tiere zu reinen «umfunktioniert» werden (Anlass dafür sind die Heidenchristen, die Unbeschnittenen, die vor Gottes Augen nicht mehr unrein sein sollen). Der Apostel Petrus wird auf diesen radikalen, etwas plötzlichen, unmotivierten und oktroyierten Wechsel der Dinge auf sanfte Art vorbereitet (vgl. Apostelgesch. 10,9-16): «Des anderen Tages ... stieg Petrus hinauf auf das Dach, zu beten um die sechste Stunde. Und da er hungrig ward, wollte er essen. Als sie ihm aber zubereiteten, ward er verzückt und sah den Himmel aufgetan und herniederfahren ein Gefäss wie ein grosses leinenes Tuch, an vier Zipfeln niedergelassen auf die Erde. Darin waren allerlei vierfüssige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels. Und es geschah eine Stimme zu ihm: Stehe auf, Petrus, schlachte und iss! Petrus aber sprach: O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Gemeines und Unreines gegessen. Und die Stimme sprach zum zweiten Mal zu ihm: Was Gott gereinigt hat, das heisse du nicht gemein. Und das geschah zu drei Malen; und das Gefäss ward sogleich wieder aufgenommen gen Himmel». — Die Sentenz ist klar: Auf Gottes Wort hin werden unreine Tiere zu

reinen, zum Genuss bestimmten, und also auch aus unbeschnittenen Heiden gute Christen. Seltsam mutet es an, wenn es auch in der jüdischen Überlieferung eine Parallele zur Umwandlung von unreinem Tierfleisch zu reinem, von Gott zur Nahrung bestimmten Tierfleisch gibt — selbstverständlich aber ohne die christliche Sentenz (Talmud, *Sanh.* 59b): «Rabbi Jehuda, Temas Sohn, sagte: Der erste Mensch sass zu Tisch im Garten Eden, und Dienstengel brieten ihm Fleisch und seihten für ihn Wein. Die Schlange (sic!) betrachtete ihn und sah auf seine Herrlichkeit. Da beneidete sie ihn. Das war Fleisch, das vom Himmel herabkommt. Gibt es denn Fleisch, das vom Himmel herabkommt? Ja! So ging einst Rabbi Schimon, Chalaphtas Sohn, gerade seines Weges, da begegneten ihm Löwen, die ihm entgegenbrüllten. Er sagte: Die Junglöwen schreien nach Frass (Ps. 104,21). Da fielen zwei (Esels-) Flanken herab; eine frassen sie (die Löwen) und eine liessen sie zurück. Er (Rabbi Schimon) brachte sie mit, als er ins Lehrhaus kam, und fragte darüber: Ist diese Sache maklig oder ist diese Sache tauglich? Sie sagten zu ihm: Vom Himmel herab kommt keine maklige Sache. Rabbi Seira erfragte von Rabbi Awahu: Kommt einem etwas in Gestalt eines Esels herab — was dann? Er sagte zu ihm: Klagendes Käuzchen (sic!). Man sagte ihm doch: Vom Himmel herab kommt keine maklige Sache».

Dass der jüdische Mensch der Antike auch im Tier eine Seele voraussetzte, erweist sich aus Prediger Salomo 3,19 und 21, wenn wir Odem mit Seele gleichsetzen: «Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr als das Vieh; denn es ist alles eitel ... Wer weiss, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre?»

Es kann nicht verwundern, dass es unter diesen Aspekten auch Gedanken gegeben hat, die sich dem Begriff des Tierschutzes (erstmals 1849 durch Parlamentsbeschluss in England zum Gesetz gemacht!) in biblischer Zeit bereits schon ganz auffallend nähern. Barmherzigkeit gegenüber Tieren ist der jüdischen Antike jedenfalls etwas Vertrautes und Selbstverständliches. So wird Tierquälerei in der Bibel verurteilt, namentlich das Verlähmen (= lahm machen = Durchschneiden der Sehnen an den Fesseln der Tiere, vgl. Josua 11,6-9: «... ihre (der Kanaaniter) Rosse sollst du lähmen und ihre Wagen (Streitwagen) mit Feuer verbrennen»), wie es 1. Mose 49,6-7 gerügt wird: «... in ihrem Mutwillen haben sie (die Brüder Simeon und Levi) den Ochsen verlähmt. Verflucht sei ihr Zorn!» — Das hat auch im Talmud seinen Niederschlag gefunden und Zitate wie das folgende beweisen dies zur Genüge (*Baba mezia* 32a, nach 2. Mose 23,4-5): «Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, dass er

irrt, so sollst du ihm (dem Feind) denselben wieder zuführen. Wenn du den Esel des, der dich hasst, siehst unter seiner Last liegen (hüte dich, und lass ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen) ... Würdest du es unterlassen ihm aufzuhelfen? Erleichtern sollst du ihm helfen.» Das Gleiche gilt für 5. Mose 25,4: «Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden», was nach dem Talmud (*Baba kamma* 54b) auf alle Arbeitstiere zu beziehen ist.

Erbarmen mit dem Tier spricht sich auch in den folgenden Zitaten deutlich aus (Jona 4,11): «Und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher grossen Stadt, in welcher sind mehr denn hundertundzwanzigtausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, und dazu auch viele Tiere» und (Sprüche Salomos 12,10): «Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig».

Das Kamel als Lasttier ist seit der Zeit der «Richter» (etwa 1200-1100 v.Chr.) nachweisbar. Mitleid mit diesem Tier spiegelt 1. Mose 24,43-44 in der Geschichte von Rebekka und Elieser wider: «Wenn nun eine Jungfrau herauskommt zu schöpfen und ich zu ihr spreche: Gib mir ein wenig Wasser zu trinken aus deinem Krug, und sie wird sagen: Trinke du, ich will deinen Kamelen auch schöpfen — die sei das Weib, das der Herr meines Herrn Sohne beschert hat».

Dass das Vieh neben dem Menschen nicht vergessen wird, erweist auch Ps. 36,7: «Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes und Dein Recht wie eine grosse Tiefe. Herr, Du hilfst Menschen und Vieh». — Diese und andere, wahrhaft tierschützerischen Gedanken finden naturgemäss ihren Niederschlag auch im Talmud (*Ber.* 40a): «Man darf sich selbst nicht zum Mahle setzen, bevor man den Haustieren das Futter gereicht hat» und (*j. Ket.* 4a): «Man darf sich keine Haustiere anschaffen, wenn man sie nicht genügend mit Futter versorgen kann». — Wenn der Mensch ruht, ruht auch das Vieh, so z.B. im Sabbatjahr (3. Mose 25,6-7): «Aber was das Land während seines Sabbats trägt, davon sollt ihr essen ... dein Vieh und die Tiere in deinem Lande ...» und am Sabbat (2. Mose 23,12): «Sechs Tage sollst du deine Arbeit tun; aber des siebenten Tages sollst du feiern, auf dass dein Ochs und Esel ruhen ...»

Dem Tierschutz dienen auch Gedanken, wie sie z.B. hinsichtlich des Kastrierens in der Bibel fixiert sind (3. Mose 22,24): «Ein zerquetschtes oder zerdrücktes oder abgerissenes oder verschnittenes (Opfertier) sollt ihr Gott nicht darbringen, und in eurem Lande sollt ihr solches nicht machen». Nach der rabbinischen Überlieferung (Maimonides, *Hilchot Issure Biah* 16,10) gilt dies für alle Tiere, ob zum Opfer geeignet oder

nicht; ausserdem (*Sanh.* 56a/56b) dürfen Tiere der Juden nicht durch Nichtjuden kastriert werden.

Tierschutz ist auch das Leitmotiv in 5. Mose 22,10: «Du sollst nicht mit Ochs und Esel zusammen pflügen», weil Tiere von ungleicher Kraft nicht zusammengespannt werden sollen, denn das wäre Tierquälerei. Gegen menschliche Roheit dem Tier gegenüber wendet sich auch 2. Mose 23,19: «Koche nicht das Böcklein in der Milch seiner Mutter». — Dass Erbarmungslosigkeit zum Tiere bestraft wird, bescheinigt der Talmud (*Baba mezia* 85a): «Es war einmal ein Kalb, das man gerade zum Schlachten führte. Es ging, barg seinen Kopf in des Rabbis (Eleasars, Rabbi Schimons Sohnes) Rockzipfel und weinte. Er sagte zu ihm: Geh, dazu bist du gebildet worden! Da sprachen sie (die Himmlischen): Da er sich gar nicht erbarmt, sollen Leiden über ihn kommen (also Krankheit). Eines Tages fegte des Rabbis Magd gerade das Haus, warf eben junge Wiesel hinaus und fegte sie weg. Er (Rabbi Eleasar) sagte zu ihr: Lass sie! Es steht geschrieben (Ps. 145,9): ‹Und sein Erbarmen waltet über all seinen Werken!› Da sprachen sie (die Himmlischen): Da er sich auch erbarmte, wollen wir uns über ihn erbarmen (d.h. von seinen Leiden wieder befreien)». — Gegen das Stopfen von Gänsen — besonders im Elsass noch heute in Brauch — wendete sich schon Rabbi Joel Serkes (um 1640)! Mitgefühl mit dem Tier lässt vor allem Rabbi Jehuda he-Chassid (1160-1217, bis 1195 in Speyer) im «Buch der Frommen» *(Sefer Chassidim)* erkennen: «Es gibt keine hässlichere Eigenschaft als die Undankbarkeit, auch gegenüber den Tieren ... auch wer dem Tiere unnötige Schmerzen bereitet ... wird dafür einst von Gott zur Rechenschaft gezogen werden ... der Gerechte hat auch für sein Tier Mitgefühl, er wird es, wenn es krank ist, oder wenn es nahe der Zeit des Gebärens ist, nicht anstrengen». — Für Schäden, die Tiere anrichteten, haftete — wie heutzutage auch — der Besitzer (*Baba kamma* 19a/19b).

Die Jagd auf Wild oder auf wilde Tiere — im Alten Orient (Assyrer, Babylonier) ausserordentlich beliebt und deshalb auch vielfach Motiv bildlicher Darstellungen (Reliefs des Königs auf der Löwenjagd) — wurde bei den Juden der Antike nie gepflegt. Ausnahmen werden deshalb besonders erwähnt, wie z.B. Nimrod (1. Mose 10,8-9): «... Der fing an, ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden, und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Daher spricht man: Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod». Auch die Könige Israels liebten keine Treib- und Hetzjagden, mit Ausnahme des (halbheidnischen) Königs Herodes I. (37-4 vor Chr.). In den Responsen des Rabbi Meïr aus Rothenburg (1220-1293, begraben in Worms) heisst es: «Wer sich an Hetzjagden mit Bluthunden beteiligt, geht

der ewigen Seligkeit verlustig». Dagegen ist das Töten schädlicher Tiere gestattet (Gutachten des Gaon Rabbi Scherira, um 950): «Tiere, welche Schaden stiften, etwa Schlangen, Skorpione, Löwen, Wölfe dürfen immerhin getötet werden».

Vieh bedeutete im alten Israel Reichtum; das wurde anfangs schon erwähnt. Ausser Herdenvieh gehörten zum Reichtum des Königs Salomo (965-926 vor Chr.) aber auch andere Tiere; das erfährt man aus 2. Chron. 9,21 und 24: «Denn die Schiffe des Königs fuhren auf dem Meer mit den Knechten Hurams (Hiram, König von Tyrus, 969-936 vor Chr.) und kamen in drei Jahren einmal und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen ... Und sie (alle Könige auf Erden) brachten ihm (Salomo) ein jeglicher sein Geschenk — silberne und goldene Gefässe, Kleider, Waffen, Gewürz, Rosse und Maultiere — jährlich». — Das militärische Potential des Königs Salomo beruhte nicht zuletzt auf seiner Kavallerie und seinen Kampfwagen, wofür er viele Pferde benötigte (2. Chron. 9,25 und 28): «Und Salomo hatte viertausend Wagenpferde und 12 000 Reiter; und man legte sie in die Wagenstädte und zu dem König nach Jerusalem ... Und man brachte ihm Rosse aus Ägypten und aus allen Ländern». Und (2. Chron. 1,14): «Und Salomo sammelte sich Wagen und Reiter, dass er zuwege brachte tausendundvierhundert Wagen und 12 000 Reiter, und legte sie in die Wagenstädte und zu dem König nach Jerusalem». Diese «Wagenstädte» und die Stallungen der Pferde für Reiter und Streitwagen hat man bei Ausgrabungen in Israel gefunden, so z.B. in Megiddo, woraus wiederum erhellt, dass die Bibel — von der theologischen Bedeutung sei hier nicht die Rede — eine kulturgeschichtliche und historische Quelle von ausserordentlichem Werte ist. Pferde und Kampfwagen als Kriegsmittel bezeugt übrigens auch die Messias-Verheissung (Sacharja 9,10): «Denn ich will die Wagen abtun von Ephraim und die Rosse von Jerusalem, und der Streitbogen soll zerbrochen werden, denn er wird Frieden lehren unter den Heiden...»

Im Gegensatz zu den martialischen Zeugnissen des Einsatzes von Tieren im Kriegspotential König Salomos sind von besonderem poetischen Reiz und dazu auch von beachtlichem erotischen Flair die das Tier vergleichenden Sentenzen im Hohen Liede Salomos, gewiss mit das Schönste, was uns an antiken Liebesliedern erhalten ist. Zärtliche Vergleiche mit Tieren zeigen uns treffend die folgenden Verse (Hoheslied 1,15; 2,7; 2,9; 4,1; 4,2; 4,5): «Siehe, meine Freundin, du bist schön; schön bist du, deine Augen sind wie Taubenaugen ... Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder bei den Hinden auf dem Felde, dass ihr meine Freundin nicht aufweckt ... Mein Freund ist gleich

einem Reh oder jungen Hirsch ... Siehe, meine Freundin, du bist schön! Siehe, schön bist du! Deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen deinen Zöpfen. Dein Haar ist wie eine Herde Ziegen, die gelagert sind am Berge Gilead herab... Deine Zähne sind wie eine Herde Schafe mit beschnittener Wolle, die aus der Schwemme kommen ... Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge, die unter den Rosen weiden». — Vergleiche mit Tieren werden auch sonst noch in mannigfacher Form offenbar, so z.B. in den Sprüchen Salomos bei der Warnung vor der Unzucht (Sprüche 5,18-19): «... freue dich des Weibes deiner Jugend (= Ehefrau); sie ist lieblich wie eine Hinde und holdselig wie ein Reh. Lass dich ihre Liebe allezeit sättigen und ergötze dich allewege in ihrer Liebe». Dazu heisst es im Talmud (*Erub.* 54a/54b): «Rabbi Schmuel, Nachmanis Sohn, sagte: Was bedeutet es, dass geschrieben steht: Die liebliche Hinde und die anmutige Gazelle (= Reh)? Warum werden die Worte der Weisung mit einer Hinde verglichen? Um dir zu sagen: Wie die Hinde einen engen Muttermund (= Scheide) hat und so bei ihren Männchen zu jeder einzelnen Stunde wie in der ersten Stunde (der Deflorierung) beliebt ist, so sind auch die Worte der Weisung bei denen, die sie lernen, beliebt zu jeder einzelnen Stunde wie in der ersten Stunde. Und die anmutige Gazelle: Sie erhöht ihre Anmut bei denen, die sie lernen (hebr. Wortspiel: Gazelle = erhöhen)». — Dass Menschen mit der Eigenschaft von Tieren in Verbindung gebracht werden, erweist auch das folgende biblische Beispiel (1. Mose 49,21): «Naphtali ist ein schneller Hirsch und gibt schöne Rede». Da Naphtali mit einem Hirsch verglichen wird, gilt Hirsch in älteren deutschen Urkunden oft als ein Ersatz-bzw. Übersetzungsname für Naphtali. Demzufolge finden sich auf jüdischen Grabsteinen des 18. und 19. Jahrhunderts oft Reliefs von Tieren, deren Namen die dort Bestatteten als Familiennamen trugen, wie z.B. Löw, Bär, Wolf usw., eigentlich also als eine Art von redenden Wappen.

Die hier vorliegenden Ausführungen beschäftigen sich mit dem Verhältnis des Menschen zum Tier. In diesem Zusammenhange darf eine Komponente nicht übersehen werden: die der etwas zu engen Beziehungen des Menschen zum Tiere, also das erotische, geschlechtliche Verhältnis, die Sodomie, benannt nach Sodom, einer der beiden — angeblich wegen der Lasterhaftigkeit ihrer Bewohner — etwa um 1900 vor Chr. durch Erdbeben zerstörten Städte am Toten Meer. — Sodomie ist zu allen Zeiten betrieben worden und offenbar öfter, als man es sich gemeinhin vorstellen kann. In der griechischen und römischen Antike war sie — gleich der Pädasterie und der lesbischen Beziehung — kein Verbrechen, sondern ein Kuriosum, das belächelt oder verspottet wurde. Natürlich

fand die Sodomie auch ihren Niederschlag in der antiken Mythologie (Leda mit dem Schwan, Pasiphaë mit dem weissen Stier, Europa usw.) und in der antiken Dichtung (der Goldene Esel des Apuleius). Dass es Sodomie auch im Alten Orient gegeben hat, wissen wir durch Zeugnisse aus Kanaan, dem von den Israeliten späterhin besetzten Gelobten Lande. Die Götterwelt des 2. Jahrtausends vor Chr. ist uns durch bildliche Darstellungen und literarische Texte, durch ihre Mythen und Epen, die in Keilschrift auf Ton in Ras Shamra/Ugarit gefunden wurden, recht gut bekannt. Eine dieser Mythen, welche die «Jagden Baals» behandelt, steht unter dem Phänomen des Wechsels vom Sterben und Wiederaufleben der Natur. Die Legende berichtet, dass die Kriegsgöttin Anat, der Todesgott Mot und der Gott der fruchtbaren Erde Baal in der Wildnis auf eine Wildkuh treffen, zu der Baal in Liebe entbrennt; als Folge der Vereinigung gebiert die Wildkuh einen Stier. — Bei der Besetzung Kanaans trafen die Israeliten auf diese und viele andere Mythen und Kultvorstellungen, und es ist leicht abzusehen, dass solche heimischen Kulte nicht ganz ohne Einfluss auf die neu eingewanderte Bevölkerung sein konnten; die scharfen Rügen der Propheten sprechen eine beredte Sprache. — Die Sodomie jedoch galt im antiken Israel als schweres Verbrechen; das bezeugen folgende Bibelzitate (2. Mose 22,18): «Wer bei einem Vieh liegt, der soll des Todes sterben» oder (3. Mose 18,23): «Du sollst auch bei keinem Tier liegen, dass du mit ihm verunreinigt werdest. Und kein Weib soll mit einem Tier zu schaffen haben; denn es ist ein Greuel» und auch (3. Mose 20,15-16): «Wenn jemand beim Vieh liegt, der soll des Todes sterben, und das Vieh soll man erwürgen. Wenn ein Weib sich zu irgendeinem Vieh tut, dass sie mit ihm zu schaffen hat, die sollst du töten, ebenso das Vieh; des Todes sollen sie sterben, ihr Blut sei auf ihnen». Ähnlich wie bei der Sintflut soll auch hier bei Sodomie das Tier mitgestraft werden für Sünden des Menschen, an denen es nicht schuld ist, aber an denen es immerhin teil hat; vielleicht spielt auch hierbei der Gedanke der Schicksalsgemeinschaft zwischen Mensch und Tier, der aus der Herrschaft des Menschen über das Tier herrührt, wiederum eine gewichtige Rolle im oben schon besprochenen Sinne. — Ähnlich wie bei den Juden, war Sodomie auch bei den Hethitern ein Verbrechen: «Der Mann, der einem Hunde oder einem Schwein beiliegt, soll sterben. Ein Mann, der einer Kuh beiliegt, ist mit dem Tode zu bestrafen». Doch gab es hier auch mildernde Umstände: «Wenn aber ein Mann einem Pferd oder Maultier beiliegt, wird er nicht bestraft. Aber er darf sich nicht dem Könige nähern und er darf nicht das Amt eines Priesters übernehmen».

(Wird fortgesetzt.)